

„Ich hatte ein gutes schwarzes Kleid,  
das trug ich im Gottesdienst und in der Frauenhilfe.“  
Zur Bedeutung des kirchlichen und gemeindlichen Engagements von Frauen

Das obige Zitat illustriert das Gewicht, das vor allem die Frauenhilfe im Ruhrgebiet für die Mitarbeit von Frauen in der Kirche gehabt hat – es stammt von einer nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Osten gekommenen Frau, die in Dortmund-Mengede heimisch wurde und sich an die Unterstützung durch die Frauenhilfe erinnert. Wie bedeutsam die Zusammenkünfte für sie waren, zeigt sich daran, dass sie ihr bestes Kleid zu den Treffen anzieht. So wie das schwarze Kleid für diese Frau den Eintritt in die unterstützende Welt der Gemeinde und der Frauenhilfe im Ruhrgebiet bedeutete, stand es im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auch für die Amtstracht der ersten Vikarinnen, denen es nicht gestattet war, einen Talar zu tragen. Auch ihnen eröffneten sich durch das Tragen des schwarzen Kleides neue Möglichkeiten, die allerdings zäh errungen werden mussten. Zwischen diesen beiden Polen bewegten sich die Frauenaktivitäten in den Gemeinden: Sowohl auf der Gemeindeebene als auch in der Gemeindeleitung, in den Frauenhilfen und den vielfältigen Bereichen der Inneren Mission waren sie aktiv – und legten irgendwann die schwarzen Kleider ab.

Diese Alltagserinnerungen hat die Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung erst wenig gewürdigt. Ein geschlechtersensibler Blick auf die Geschichte und Kirchengeschichte der neuesten Zeit ist nach wie vor selten. So kann dieser Beitrag nur beispielhaft Entwicklungen des kirchlichen Engagements von Frauen zeigen. Es handelt sich um einige Schlaglichter – die zumindest ein paar konkrete und individuelle Eindrücke von kirchlich engagierten Frauen des Ruhrgebiets beleuchten und die nicht beanspruchen allgemeingültig zu sein. Beschränken werde ich mich auf das 20. Jahrhundert mit seinen fundamentalen Wandlungen. Neben der Frauenhilfe sollen vor allem die Entwicklungen in Diakonie und Theologinnenbildung mit ihren Konsequenzen für das Ruhrgebiet in den Blick genommen werden. Auch wenn sich faktisch das Engagement der Frauen in den Gemeinden nicht auf die Frauenhilfsarbeit beschränkt, ist eine Erforschung der weiteren Gemeindegarbeit, beispielsweise des ehrenamtlichen Engagement von Frauen für Kindergottesdienste, nicht darstellbar, weil bislang nicht aufgearbeitet. Aufgrund fehlenden Aktenmaterials werden viele Bereiche auch kaum recherchierbar sein.

## 1. Die Frauenhilfe

### 1.1 Das Beispiel Dortmund-Bodelschwingh im Ersten Weltkrieg<sup>2</sup>

1888 wurde in Berlin der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein gegründet, dessen Arbeitszweig die Evangelische Frauenhilfe war, die

1890 ihre Arbeit aufnahm und 1899 unter dem Protektorat von Kaiserin Auguste Viktoria offiziell gegründet wurde. Schon 1916 wurde die Frauenhilfe zu einem eigenständigen Verein. Als Aufgabenfeld der Frauenhilfe galt nach § 2 der Gründungssatzung: „Der Verein hat den Zweck, die Mithilfe der Frau in den Dienst der Gesamtkirche und der Einzelgemeinde zu stellen, nach evangelischen Grundsätzen diese Mitarbeit zu pflegen, die Frauenwelt dazu heranzuziehen und die evangelischen Frauen in ihrem christlichen Leben zu vertiefen.“<sup>3</sup> 1906 gründete sich der Provinzialverband der Evangelischen Frauenhilfe von Westfalen in Witten, in dem sich 75 von 91 schon bestehenden westfälischen Frauenvereinen zusammenschlossen. Nach einer vorübergehenden Station in Münster bezog der Provinzialverband dann seit 1911 in Soest Quartier. Dort befindet sich die Zentrale dieses großen und erfolgreichen Landesverbandes bis heute.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erlebte auch die Frauenhilfe im Ruhrgebiet ihre erste Blütezeit. 1909 hatten sich die bereits existierenden Frauenhilfen in Dortmund zu einem Kreisverband zusammengeschlossen. In Dortmund-Bodelschwingh erwuchs die Frauenhilfe aus dem dortigen 1912 gegründeten Missions-Nähverein, der bis zu seinem Anschluss an den Frauenhilfsverein im Januar 1913 gerade vier Mal getagt hatte. Auch der schon bestehende ‚Jungfrauenverein‘ schloss sich im selben Jahr der Frauenhilfe an.

Die Frauenhilfe bot den Frauen nicht nur ein Forum für soziales Engagement, sondern auch für Diskussionen und Austausch und ermöglichte eine eigenständige Organisation der Frauenarbeit innerhalb der kirchlichen Arbeit. In Bodelschwingh hatte die Frauenhilfe Ende 1913 ungefähr 200 Mitglieder. Meist traten die Frauen nach der Heirat ein. Ihr gehörten Frauen aller Schichten an, auch wenn in der Besetzung des Vorstandes die Ober- und Mittelschicht dominierte.

Die Aktivitäten beschränkten sich nicht auf Nähen und Stricken, sondern bestanden ebenfalls aus unentgeltlicher Krankenpflege, Milchlieferungen an Bedürftige und Kranke, und dem Verschenken von Erstlingswäsche an bedürftige Wöchnerinnen. Die selbst gefertigten Handarbeiten wurden an die Innere und Äußere Mission gesandt. Ungefähr alle 14 Tage fanden Mitgliederversammlungen statt, in denen gesungen, gebetet und gearbeitet wurde. Gelegentlich kamen Gastredner zu Vorträgen, z. B. ein Missionar aus Neu-Guinea. Auch Koch- und Haushaltungskurse wurden angeboten.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges partizipierte auch die Frauenhilfe an der nationalen Hochstimmung und Begeisterung. Ihre Aufgabe sah sie vor allem in der Unterstützung der eigenen Soldaten, indem man Decken, Kniewärmer, Westen und anderes strickte und außerdem

Charpie zupfte, d.h. aus alten Leinenlappen wurden Fäden gezogen, die in den Lazaretten als Watteersatz dienten. Im Sommer wurden im Wald Brombeeren gepflückt und zu Marmelade gekocht – diese Vorräte kamen ebenfalls den Lazaretten zugute. Nachrichten über das massenhafte Sterben an der Front erreichten nun die Frauen an der „Heimatfront“. Die Frauen übten zunehmend Seelsorge an den Frauen in der Gemeinde, die Männer und Söhne verloren hatten. Der Jahresbericht 1916 forderte zu Gottvertrauen und Gebet auf: „Oft will uns jetzt bange werden vor der Zukunft, haben wir es aber gelernt, unsere Zeit in Gottes Hände zu legen u. uns durch seinen Geist stärken zu lassen, so kennen wir keine Furcht, denn Furcht kommt nicht von Gott u. gehört nicht zu Leuten, die Gott dienen wollen. Aber beten u. darum ringen wollen wir, jede einzelne von uns u. für den Verein, dass der Herr uns seinen heiligen Geist gebe, den Geist der Kraft.“<sup>4</sup>

In den Rundbriefen der Westfälischen Frauenhilfe versuchte man, die „Front der Heimatarmee“ zu ermahnen und zu stärken. Als die Versorgungslage in den Städten immer schlechter wurde, schickte die Frauenhilfe zunehmend Kinder aufs Land, damit sie dort besser ernährt würden. Hildegard Loer, die 1917 als Zehnjährige von der Bodelschwingher Frauenhilfe nach Langewerth bei Wilhelmshaven geschickt wurde, erinnert sich noch genau an die dortigen reichhaltigen Mahlzeiten: „Morgens gab's Milchsuppe mit Schwarzbrot und Käse, zum Mittagessen gab es immer viel Gemüse und Suppe, ab und zu auch geräucherte Aale. Nachmittags habe ich Schwarzbrot mit gekochtem Schinken bekommen und abends gab's wieder Milchsuppe. Hinzu kam, dass ich soviel Obst essen durfte, wie ich wollte.“<sup>5</sup>

Mit dem Ende des Krieges kamen Revolution und neue Demokratie, die auch das Frauenwahlrecht mit sich brachten. Nach einer gewissen Resignations- und Stagnationsphase, – 1920 verzeichnete die Frauenhilfe einen akuten Mitgliederschwund – konsolidierte sich auch die Frauenhilfe in der Blütezeit der späten 20er Jahre, die nun zu eher geselligen Aktivitäten, wie Vorträgen, Spaziergängen und Ausflügen, überging. Als soziale Aktivität stand die Beschaffung von Weihnachtsgeschenken für Bedürftige in der eigenen Gemeinde, aber auch für die Anstalten der Inneren Mission im Vordergrund. Ein früherer Vereinsinhalt, das Handarbeiten, verschwand ganz. Bis 1933 konnte die Frauenhilfe in Dortmund Bodelschwingher ihre Zahlen von 200 auf knapp 400 Mitglieder verdoppeln.

## 1.2 Die Frauenhilfe im Nationalsozialismus<sup>6</sup>

Die Aufspaltung der evangelischen Landeskirchen während des Nationalsozialismus in die Gruppierung der Bekennenden Kirche einer-

◀ *Evgl. Frauenhilfe  
Dorstfeld 75 Jahre.*

seits, die als „Bekenntnisfront“ um die Reinheit der Lehre und die Orientierung am Wort Gottes kämpfte, und die Deutschen Christen andererseits, die ein völkisch-rassistisches Christentum propagierten und eine Reichskirche nach dem „Führerprinzip“ aufbauen wollten, betraf auch die Frauenhilfe. Der Verband selber versuchte – um seine Bildungseinrichtungen und Betreuungsanstalten behalten zu können –, einen zurückhaltenden Kurs einzuschlagen und sich nicht festzulegen, um seine Schutzbefohlenen nicht zu gefährden. Durch die nationalsozialistischen Gruppierungen, wie die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt und die NS-Frauenschaft, geriet die Frauenhilfe aber unter Druck. Da die Organisationen der Frauenhilfe übergemeindlich arbeiteten, ging die Strategie des Lavierens zunächst einigermaßen auf. Spätestens jedoch als die Deutschen Christen versuchten, Kreisverbände und Ortsvereine zu spalten, schlugen sich die Verbände auf die Seite der Bekennenden Kirche – was nicht bedeutete, dass sie den politischen und gesetzlichen Maßgaben der nationalsozialistischen Regierung Widerstand entgegensetzten – was sich am fehlenden Widerstand gegen die Zwangssterilisationen nach dem sogenannten Erbgesundheitsgesetz deutlich zeigt. Jochen-Christoph Kaiser stellt jedoch zu

▼ *„Gruppenbild mit  
Dame“ – Die Pfarrerschaft  
Bochums im Jahr 1951.*

▲ *Paketaktion der Frauenhilfe Bochum für die ‚Ostzone‘.*

Recht den wichtigen Unterschied zwischen Kirche und Verbandsprotestantismus angesichts der Gleichschaltungsbestrebungen Hitlers heraus: „Gegen die Vision der ‚totalen Kirche‘ im totalen Staat behauptete sich der deutsche Verbandsprotestantismus mit Hilfe seiner traditionell organisatorischen Unabhängigkeit von der verfassten Kirche.“<sup>7</sup>

Die örtlichen Gruppen der Frauenhilfe orientierten sich meist an ihrem eigenen Gemeindepfarrer. Das bedeutete: „Gelang es dem Pfarrer, die Frauenhilfen auf seine gewünschte kirchenpolitische Seite zu ziehen, hatte er in den Konflikten vor Ort einen wichtigen Sieg errungen.“<sup>8</sup> 1934 erklärte die Evangelische Frauenhilfe in Westfalen ihre Verbundenheit mit der Bekennenden Kirche in der sogenannten Soester Erklärung, die am 24. Oktober 1934 durch den engeren Vorstand der Westfälischen Frauenhilfe in Dortmund beschlossen worden war. Das führte zu einer Spaltung, die es auch im Ruhrgebiet gab: Einige Frauenhilfsgruppen schlossen sich der Erklärung an, andere näherten sich im Frühjahr 1935 den Deutschen Christen an und schlossen sich im sogenannten deutschchristlichen „Frauendienst“ zusammen. Diese Spaltung hatte zur Folge, dass ein Kampf um die Nutzung der

▼ *Ausflug der Frauenhilfe Bottrop.*

Gemeindehäuser und der Gelder der Frauenhilfe entbrannte. Solcherart gespaltene Frauenhilfen scheinen im Ruhrgebiet überproportional stark vertreten gewesen zu sein.<sup>9</sup>

Im Stadtverband Bochum und im Kreisverband Bochum-Land waren schnell heftige Auseinandersetzungen zwischen den Gruppierungen im Gange. In Bochum hatten sich einige Frauenhilfsmitglieder und auch ihre Leiterinnen den Deutschen Christen angeschlossen und fochten einen heftigen verbalen Kampf gegen die Vorsitzende des Kreisverbandes Bochum-Land Luise Niederstein, die der Bekennenden Kirche nahe stand. Von den Dortmunder Frauenhilfsgruppen schlossen sich alle bis auf eine – die Gruppe Paulus-Ost – der Soester Erklärung an.

Der Zweite Weltkrieg wurde weniger euphorisch begrüßt als der Erste. Vielerorts wurden die Gemeindepfarrer eingezogen. Hier waren es häufig die Pfarrfrauen und die Vikarinnen, die nun in unermüdlichem Einsatz in den Gemeinden tätig wurden. In den Kriegszeit unterhielten die Frauenhilfen nach wie vor Schwesternstationen und betreuten verarmte, kranke und alte Menschen. Inhaltlich waren die Zusammenkünfte aufgrund der strikten Beschränkungen durch den NS-Staat festgelegt auf Bibelarbeiten und frömmigkeitsgeschichtliche Themen.

Die Dortmunder Leitung betonte im Mai 1943 in einem Aufruf an ihre Frauenhilfen, wie wichtig die Versammlungen seien, denn „unsere Gemeinden und Frauenhilfsschwestern, unsere Kirche, unsere Soldaten und unser ganzes Volk brauchen es, daß sich Kreise zusammenfinden, die Fürbitte tun und ihre Kraft aus Gottes Wort holen.“<sup>10</sup>

Während die Frauenhilfen also durchaus kirchenpolitisch Position bezogen, indem sie sich zu den Deutschen Christen oder zur Bekennenden Kirche hielten, blieben sie gegenüber der Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der Juden und Jüdinnen in Deutschland sprachlos. Es kam weder zu Protesten noch zu Aktionen.

### 1.3 Nachkriegszeit im Ruhrgebiet

Während der Zeit des Nationalsozialismus die Frauenarbeit der Frauenhilfe stark eingeschränkt und behindert worden, so erlebte sie „sofort nach dem Zweiten Weltkrieg ein blitzartiges Comeback.“<sup>11</sup> Die Arbeit konnte sehr schnell wieder aufgenommen werden: Arbeitsmaterialien und Handreichungen wurden produziert. Schon seit 1946 begannen wieder die Helferinnenkurse, in denen junge Frauen eine Ausbildung in der Kranken- und Gemeindepflege erhielten. Die Soziale Frauenschule für Volkspflege in Gelsenkirchen nahm bereits im April 1945 ihre Arbeit wieder auf. Ende 1948 war diese Schule unter den sieben evangelischen in Deutschland existierenden Schulen

mit 178 Schülerinnen die größte Einrichtung. Die Frauen der Frauenhilfe, die während des Zweiten Weltkrieges zunehmend auf Bibelarbeit und Bibelauslegung festgelegt worden waren und deren karitative Tätigkeiten im NS-Staat nicht erwünscht gewesen waren, konnten nun wieder umfassend agieren. Die Frauenhilfen griffen ein, wo die Not am größten war: Dafür sammelten sie Geld- und Sachspenden, gründeten Nähschulen und boten gesellige Veranstaltungen für das kirchliche Leben an, wie Advents- und Altenfeiern. Sie engagierten sich in der Flüchtlingsarbeit, verteilten Nahrungsmittel und Hilfsgüter des Evangelischen Hilfswerks. Die Mütterarbeit erlebte neuen Aufschwung und war angesichts der vielfachen Belastungen der Frauen auch bitter nötig.

Aber es gab auch neue Krisen: Elisabeth von Chappuis (1906–2004), die u. a. Mitglied im Vorstand der Frauenhilfe in Westfalen und bis 1969 Verbandsleiterin des Synodalverbandes in Dortmund war, erinnert sich an die Zeit um 1948: „Nach der Währungsreform wurde die Lage schwieriger. Niemand hatte Geld und besonders die Rentnerinnen und Kriegswitwen waren nicht in der Lage, ihre Beiträge zu zahlen. Gern hätte man noch mehr Frauen eine Erholungszeit vermittelt, aber der Wiederaufbau der Heime der Westfälischen Frauenhilfe dauerte den Umständen entsprechend lange. Die völlig ausgepumpten, nervlich und körperlich überforderten Frauen brauchten es so nötig, einmal herauszukommen. So war man froh, sie in ein Haus im Siegerland vermitteln zu können. Die Gebäude eines alten Schachtes, namens Concordia, waren der Westfälischen Frauenhilfe angeboten worden. Die Baracken dienten als Schlafsäle, Küchen- und Tagesräume. In den Schlafsälen waren Gardinen zwischen die Betten gespannt, in der Waschküche konnte man sich waschen. Heute würde es niemand mehr wagen, Frauen in solchen Verhältnissen unterzubringen. Frauenhilfsschwester betreuten mit viel Liebe und Wärme die Frauen, die gerade das so besonders nötig hatten, und so bescheiden in ihren Ansprüchen waren. Die Frauen waren dankbar, dass etwas für sie getan wurde und noch heute erzählen sie davon, wie ‚herrlich‘ es damals dort war.“<sup>12</sup>

In den folgenden Wiederaufbaujahren kümmerte sich die Frauenhilfe auch um die Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und deutsch besetzten Gebieten, die in den Gemeinden integriert werden mussten. Überall in den Industriegebieten fehlte es an Kirchen. Eine rege Bautätigkeit begann. Im vom Bergbau beherrschten Ruhrgebiet wurden neue Zechensiedlungen aus dem Boden gestampft.<sup>13</sup> Die Bezirksfrauen der Frauenhilfe versuchten hier, die oft entwurzelt und der Gemeinde entfremdeten Gemeindeglieder zu erreichen, indem sie Hausbesuche machten und zum Eintritt in die Frauenhilfe einlu-

den. Eine fiktive Reportage mit authentischen Zügen berichtet 1954 atmosphärisch dicht aus der aufstrebenden Industriestadt Marl von der Autofahrt eines Gemeindepfarrers durch Marldrewer mit einem Landeskirchenrat, der für die kirchliche Aufbauhilfe zuständig ist. Sie treffen Frau Stegemann, eine Bezirksfrau der Frauenhilfe: „Tag, Frau Stegemann! Wie geht's denn? „Tag, Herr Köhler, große Wäsche heute. Übrigens, die Frau Krause will in die Frauenhilfe rein. Besuchen Sie sie doch mal! Und die Oma Ludolph ist krank! Haben sie Besuch im Wagen? Schön guten Tag! So, einen Herrn von der Aufbauhilfe? Die sollen mal schnell machen, damit die Blagen von der Straße kommen und der Kindergarten fertig wird. Die lernen doch hier nichts Gutes. Und dauernd gibt es wegen die Kinders Streit! Na, alles Gute denn!“ Etwas pikiert sagt der Landeskirchenrat: „Die Leute haben ja hier einen ziemlich freien Ton!“ Und der Pfarrer antwortet, seine Frauenhilfsfrau verteidigend: „Klar, Großstadt und Industrie [...] Aber sie sind nicht nur frech, sondern auch aufgeschlossen. Sie schalten schnell und haben keinen Sinn für Theaterspielen. Das mögen die Leute hier überhaupt nicht. Sie sind so *nüchtern* wie ihre Maschinen. Frau Stegemann ist eine unserer Bezirksfrauen. Jedes Jahr gibt es fünf neue Straßen in der Gemeinde, bis zu 165 Hausnummern. Keiner kennt keinen, und wo die Kirche liegt, erfahren manche erst, wenn sie Pate „spielen“ sollen. Der Pfarrer muß immer neue Bezirksfrauen suchen, und die Bezirksfrauen finden nur langsam Eingang in die Häuser.“<sup>14</sup>

Lotte Volpert war im Jahr 1950 mit Mann und ältestem Sohn nach Dortmund-Mengede gezogen und direkt vom Pfarrer für die Frauenhilfe geworben worden. Später war sie 25 Jahre lang Vorsitzende der Mengeder Frauenhilfe und Synodalvorsitzende von Dortmund-Lünen. Sie berichtet: „Als ich von meiner ersten Frauenhilfsstunde nach Hause kam, war ich sehr bestürzt. Ich sagte zu meinem Mann: ‚Du ich

▲ *Frauen brechen auf weltweit – das Motto einer AG auf der ökumenischen Versammlung in Dortmund 1989.*



♣ Immer mehr Pfarr-  
rinnen – wie hier  
in Essen – stehen im  
Gemeindedienst.

habe noch nie so viele traurige, graue Frauen-  
gesichter gesehen.' Danach habe ich sehr bald  
meine erste Grubenfahrt gemacht, denn ich  
wollte und musste die Menschen kennenlernen  
und wollte wissen, warum sie so bedrückt sind.  
Dann erlebten wir 1952 ein größeres Unglück  
auf unserer Zeche mit neun Toten. Mein Mann  
war dort Arzt. Wir wohnten gleich neben der  
Zeche. Da bekam ich mit, wie die Frauen noch  
mit Lockenwicklern im Haar auf die Straße lie-  
fen. Bei uns stand die Schelle nicht mehr still,  
die Frauen wollten wissen, was los war. Ich  
erlebte die ganze Tragik und konnte so rich-  
tig mitfühlen, wie diesen Frauen zu Mute war.  
Sie mussten ihre Männer ja jeden Tag zum Pütt  
gehen lassen und lebten immer in der Angst,  
kommt er zurück oder nicht?'<sup>15</sup>

Aktiv gestaltete Lotte Volpert selbst Fra-  
uenhilfestunden, wurde Laienpredigerin und  
führte jahrelang den Vorstand der Frauenhilfe  
selbständig – all dies – wie sie selbst hervor-  
hebt – als Nicht-Akademikerin.

#### 1.4 Neuaufbrüche: Die Evangelische Frauenhilfe seit den 60er Jahren am Beispiel des Bezirksverbandes Recklinghausen<sup>16</sup> und der Frauenhilfe in Dortmund-Mengede

Im April 1964 fand ein synodales Frauentreffen  
mit 900 Frauen im Festsaal der Chemischen  
Werke Hüls in Marl statt. Frau Dehmel aus  
Bad Oeynhausen sprach über das Thema: „Die  
Verantwortung der evangelischen Frau in der  
Öffentlichkeit“. Gesellschaftliche Veränderun-  
gen beschäftigen fortan auch die Frauenhilfe  
stärker als bisher. Neben die verfasste Fra-  
uenhilfe trat eine offene Frauenarbeit mit Müt-  
ter- und Abendkreisen. Die Themen, mit denen  
sich die Frauenhilfe Recklinghausen in den 70er  
Jahren befasste, spiegeln ebenfalls die stärkere  
Orientierung an allgemeinen gesellschaftlichen  
und politischen Fragen, wie Dritte-Welt-Fra-

gen, Kindernothilfe, Schritte zum Frieden, aber  
auch spezielle Frauenfragen wie die Themen  
Alleinerziehende oder Probleme der Lebens-  
mitte. In den 1980er Jahren gewann auch der  
Weltgebetstag der Frauen noch einmal an  
Bedeutung in der Frauenhilfe. Eine Frauenhilfs-  
frau aus Recklinghausen bemerkt dazu: „Der  
Weltgebetstag (WGT) überwältigt mich jedes  
Jahr immer wieder: Rund um den Erdball voll-  
zieht sich eine Gebetsgemeinschaft aller christ-  
lichen Frauen. Mit dem Aufgang der Sonne  
wird das Gebet wie eine Fackel von Land zu  
Land weitergegeben.“<sup>17</sup> Die Verbundenheit mit  
der Ökumene im Allgemeinen und die Beschäf-  
tigung mit Frauen in anderen Ländern öffne-  
ten den Horizont hin zu Problemen außerhalb  
Europas. Zusätzlich arbeiteten die Frauen in der  
Spätaussiedlerarbeit, mit berufstätigen Frauen  
und Alleinerziehenden: Sie vermittelten Müt-  
terkuren und suchten Kontakte zu ausländi-  
schen Mitbürgerinnen.

Auch Lotte Volpert gibt Auskunft darü-  
ber, welche Themen die Frauenhilfsfrauen in  
den Gemeinden seit den späten 60er Jahren  
beschäftigten: „Als die ‚Pille‘ kam, habe ich  
mit Hilfe einer Frauenärztin unsere Frauen  
auf die negativen und positiven Seiten auf-  
merksam gemacht. Es gibt nichts, über das  
man nicht sprechen kann. Dem Reinen ist alles  
rein.“<sup>18</sup> Neben solche individuelle ethischen und  
durchaus auch gesellschaftlichen Fragen wie  
der Familienplanung traten auch Fragen der  
weltweiten Ökumene. Da wurde der Blick auf  
Frauenleben in Thailand und Indien gerichtet  
und geweitet. Es wurde über den §218 disku-  
tiert – ein brisantes Thema, das eben auch die  
älteren Frauen betraf, die in der unmittelbaren  
Nachkriegszeit aufgrund hoher Vergewaltig-  
ungszahlen und der katastrophalen Lebens-  
bedingungen in dieser Hinsicht Erfahrungen  
hatten.<sup>19</sup> Seit den 1980er Jahren beschäftigte  
das Thema Frieden, für Familienfrauen zum  
Beispiel am Thema Kriegsspielzeug. Selbstver-  
ständlich beteiligte sich die Mengeder Frauen-  
hilfe an der Boykottaktion ‚Kauft keine Früchte  
aus Südafrika‘. Das heißt: Auch die Frauen-  
hilfen diskutierten gesellschaftliche Probleme  
nicht nur des eigenen Landes. Sie agierten  
politisch und sahen ihre Aufgabenbereiche  
durchaus weltweit.

#### 1.5 Engagement für Geschlechtsgenossinnen: Das Mädchen- und Frauenheim Wengern<sup>20</sup>

1917 eröffnete die Westfälische Frauenhilfe mit  
Unterstützung durch einen privaten Stifter ein  
Heim für sittlich gefährdete Frauen und Mäd-  
chen in Wengern. Es war die erste Einrichtung  
dieser Art nicht nur im Ruhrgebiet, sondern in  
ganz Deutschland. Hier konzentrierte sich die  
Frauenhilfe auf die Arbeit mit sogenannten  
sittlich-moralisch gefährdeten und mit straf-

entlassenen Frauen. Die Frauenhilfe scheute sich 1918 auch nicht, für ihr Heim Hilfe einzufordern und zwar in einem flammenden Aufruf an die Frauen, deren Solidarität eingefordert wurde: „Die Westfälische Frauenhilfe richtet voll Vertrauen an die Frauenwelt die herzliche Bitte: Helfen Sie mit, dass den in schwerer sittlicher Gefahr und Not stehenden Schwestern die rettende Hand gereicht wird! Wo Frauen leiden, müssen Frauen helfen! Wer eine Frau rettet, rettet ein Geschlecht!“<sup>21</sup>

Später erweiterten sich die Schwerpunkte in Wengern um Fürsorgeerziehung und Mutter-Kind-Arbeit. An diesem Beispiel der Arbeit mit sozial gefährdeten Frauen zeigt sich, dass das diakonische Engagement der evangelischen Frauen speziell wiederum anderen Frauen zugute kommen sollte. Die Frauen sollten nach dem Familienprinzip zusammenleben. Ein Säuglingsheim sollte Frauen und ihre neugeborenen Kinder aufnehmen: „es soll den Müttern Liebe und Sorge für ihre Kinder hier gelehrt werden“.<sup>22</sup> Zusätzlich wurden junge Mädchen zwischen 14 und 16 aufgenommen, die für eine Tätigkeit in Haus und Garten angelernt und später „in Stellung gebracht“<sup>23</sup> werden sollten. Ein Obstgarten wurde angelegt und der landwirtschaftliche Bereich wurde ausgebaut. Nach einigen Jahren konsolidierte sich die finanzielle Lage des Heimes und 1929 konnte ein Erweiterungsbau mit einer Entbindungs-, Wöchnerinnen- und Säuglingsstation eingerichtet werden. Im selben Jahr wurde eine Weberei eingerichtet. Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses im Januar 1934 wurden auch in Wengern Zwangssterilisationen an Frauen und Mädchen durchgeführt.<sup>24</sup> In einem Zeitungsinterview zum 90-jährigen Bestehen spricht die Leiterin Edelgard Spiegelberg konkret von 76 Frauen, die zwangssterilisiert wurden und bekennt sich schuldig.<sup>25</sup> Wiederum ist zu erkennen, dass das Engagement für schwache und bedürftige Frauen und Mädchen während des Nationalsozialismus nicht politisch sensibilisierte bzw. dass man der Gesetzgebung des nationalsozialistischen Staates widerspruchslos folgte. Leiterin in Wengern war in dieser Zeit – und es war ungewöhnlich, dass eine Frau die Leitung innehatte – von 1923 bis 1959 Frau Dr. Hertha Stockmar. Da das Heim durch das NS-Regime nicht unterstützt wurde, geriet es Ende der dreißiger Jahre in eine Krise, die die Leiterin wohl in der Hoffnung auf Akzeptanz durch den Staat noch mehr darin bestärkte, auch Sterilisationen vorzunehmen, um „durch die Mitwirkung an der Durchführung dieser Gesetze [gemeint ist das Gesetz ‚zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ von 1933] mit unserer Arbeit voll und ganz im Dienst der deutschen Volksgemeinschaft“<sup>26</sup> zu stehen.

Wengern erlitt größere Kriegsschäden. Nach Kriegsende mussten also Gebäude wieder auf-

gebaut werden. 1949 bewohnten 110 Frauen und Mädchen, 65 Kinder bis zu drei Jahren und 12 Frauenhilfsschwestern das Heim. Das Heim expandierte in den Aufbaujahren der Bundesrepublik weiter und intensivierte in den 60er Jahren sein Engagement gerade für junge werdende Mütter und deren zukünftige Kinder. 1967 hatte das Heim in sechs Häusern acht in sich geschlossene Familien untergebracht. Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen wurde jedoch das Engagement für werdende Mütter nach und nach aufgegeben und seit den 70er Jahren durch die Einrichtung von Behindertenwohngruppen abgelöst. Seit den 80er Jahren werden ausschließlich geistig und psychisch behinderte Frauen aufgenommen. Die Kleinkinder-, Säuglings- und Mütterarbeit wurde aufgegeben, 1990 der Arbeitsbereich Gärtnerei als Umstellungsbetrieb von Bioland anerkannt und seit 1999 werden auch Männer aufgenommen.

## 2. Erste Theologinnen im Ruhrgebiet: Gerda Keller (1906–1995) in Dortmund

Das 20. Jahrhundert eröffnet erstmals evangelischen Frauen den Weg ins Pfarramt, der allerdings steinig war. 1927 schuf das sogenannte Vikarinnengesetz der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union ein Tätigkeitsfeld für wissenschaftlich ausgebildete Theologinnen. Es war allerdings nicht dem Pfarramt gleichgestellt. Die Frauen wurden auf die Wortverkündigung im Kindergottesdienst, die biblische Unterweisung von Frauen und Mädchen, die Lehrtätigkeit im kirchlichen Unterricht und an Berufsschulen verwiesen. Ihre Seelsorgetätigkeit sollte sich ebenfalls vor allem an Frauen wenden. Die Vikarinnen durften folglich weder den Gemeindegottesdienst halten noch die Sakramente verwalten. Die beiden ersten Vikarinnen im Ruhrgebiet waren Erna Oertmann, (die seit 1931 in Mülheim tätig war), und die Dortmunderin Maria Weller. Erst im Jahr 1974 stellte die Westfälische Landeskirche die Theologinnen ihren Amtsbrüdern gleich

▲ Die Mitarbeiterinnen des westfälischen Frauenreferats in Villigst.



und erlaubte ihnen alle Bereiche der Gemeindegarbeit.

Wie die Pionierarbeit dieser ersten Vikarinnen im Ruhrgebiet aussah, beschreibt Gerda Keller in einem Rückblick auf ihr Leben. Gerda Keller war durch einen Dortmunder Mädchenbibelkreis geprägt worden, gleichzeitig erhielt sie in der Oberstufe einen liberal orientierten Religionsunterricht, der sie in ihrer Frömmigkeit verunsicherte. Daraus erwuchs der Wunsch zum Theologiestudium. Die ungewöhnliche Studienzeit, während der bei ihrer Anwesenheit häufig vermutet wurde, dass sie sich im Hörsaal vertan hätte, wurde stark geprägt durch Karl Barth in Münster. Sie studierte jedoch auch in Tübingen und Göttingen. Sie war die erste Frau, die 1930 das Erste Kirchliche Theologische Examen an der Universität Münster ablegte. Es folgte ein Jahr lang Sammelvikariat in Dortmund – was bedeutete, dass Gerda Weller mit neun Vikaren gemeinsam im Bodelschwingh Haus in Dortmund wohnen musste. Im Jahr darauf lernte sie die vielfältigen Einrichtungen der Inneren Mission, wie Bahnhofsmission, Mitternachtsmission und Gefängnisarbeit kennen, da sie nicht wie ihre männlichen Kollegen ins Predigerseminar nach Soest gehen durfte. Obwohl sie im Frühjahr 1933 das Zweite Theologische Examen ablegte, wurde sie zunächst nicht weiter beschäftigt, während ihre männlichen Kollegen ganz selbstverständlich den Weg ins Pfarramt einschlugen. Erst 1935 beauftragte der Kreisverband der Frauenhilfe Gerda Keller mit Vorträgen für die Frauenhilfen und Jungmütterkreise. Gerda Keller erprobte neben der „Singearbeit“ auch erstmals neuartige Bibelstunden, in denen „nicht nur der Pastor redete, sondern [...] gemeinsam am Text gearbeitet werden sollte. Das war meistens in den Frauenhilfen nicht so möglich. Aber in den Abendkreisen und bei Freizeiten haben wir das ‚durchexerziert‘. Mit großer Freude. muß ich sagen, habe ich diese beiden Dinge, die Bibelarbeit und das Singen in den Frauenhilfen, mitgemacht.“<sup>27</sup>

1937 wurde Gerda Keller eingesegnet – sie wurde nicht wie ihre männlichen Kollegen ordiniert. Zu ihrer Einsegnung in der Reinoldikirche kamen die Frauen der Frauenhilfe – Zeitungsberichten zufolge ungefähr 2.500 bis 3.000 Frauen! Das zeigt wie uneingeschränkt

die Frauen der Frauenhilfe zu Gerda Keller und ihrer Arbeit standen. Sie durfte als erste Frau in Reinoldi predigen. Selbstverständlich trug sie keinen Talar. „Im Gesetz stand: ‚Die Amtstracht der Vikarin ist ein schlichtes schwarzes Kleid.‘“<sup>28</sup>

Während der Kriegszeit wurden zahlreiche Dortmunder Frauen und Kinder evakuiert. Im Oktober/November 1943 besuchte Gerda Keller die evakuierten Frauen mit ihren Kindern in Baden, die sich in der dörflichen Umgebung nicht besonders wohl fühlten.<sup>29</sup> Während der Kriegszeit betreute sie Frauenhilfsgruppen in den Gemeinden, in denen der Pfarrer fehlte. Bis zum Mai 1944 war sie zudem als Leiterin der Evangelischen Haushaltungsschule für berufsschwache Mädchen tätig, die sich allerdings aufgrund des staatlichen Vorgehens gegen konfessionelle Schulen 1939 in ‚Privater hauswirtschaftlicher Lehrgang des Evangelischen-Frauen-Fürsorge-Vereins für berufsschwache Mädchen in Dortmund‘ umbenannte.

Gerda Keller arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg weiter für die Frauenhilfe, den Gustav-Adolf Verein und die Fürsorgevereinsarbeit, was bedeutete, dass sie Vormundschaften und Pfllegschaften vermittelte – meist indem sie persönlich Frauen in den Frauenhilfen ansprach. Gerade Witwen engagierten sich hier und übernahmen Mündel. Sie war eine der ersten Pfarrerrinnen im Ruhrgebiet, die sich für die ökumenische Feier des Weltgebetsstages einsetzte. Sie war an der Gründung der Dortmunder Mütterschule, aus der später eine Einrichtung der Erwachsenenbildung erwuchs, beteiligt.

Auch nach ihrer Pensionierung war Gerda Keller noch im Dortmunder Gustav-Adolf-Frauenwerk tätig und arbeitete weiter in der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes mit.

### 3. Aktiv, engagiert, aber wenig erforscht: Frauen in den Kirchengemeinden des Ruhrgebiets

Die vielfältige und vielgestaltige Arbeit der Frauen in den Kirchengemeinden des Ruhrgebiets ist, das zeigen die Schlaglichter, jeweils am Puls der Zeit gewesen. Verstanden die ersten Frauenhilfefrauen ihrer diakonische Arbeit zumeist noch traditionell, wurden spätestens seit den 70er Jahren gesellschafts- und weltpolitische Themen entdeckt, und so engagierten sich die Frauen weit über die eigene Heimatgemeinde hinaus. Allerdings spielt die gesamtgesellschaftliche Situation immer in diese Aufbrüche hinein: Während der Kriegszeit beschränkte sich das Engagement fast zwangsläufig auf die eigene Gemeinde; die Prosperität der Bundesrepublik ermöglichte dann zunehmend eine Erweiterung des Blickes sowohl im Hinblick auf Menschen mit Migra-

tionshintergrund im eigenen Land wie auf die Probleme der sogenannten Dritten Welt.

Spätestens in den 60er Jahren wurden die schwarzen Kleider abgelegt, Traditionen über Bord geworfen. Die Frauen wurden zunehmend emanzipierter, politischer und gesellschaftskritischer. Fragt man abschließend, inwiefern die engagierten Frauen des Ruhrgebiets sich denn von evangelischen Frauen in anderen Teilen Deutschlands unterscheiden, dann kann die Antwort natürlich nur vorläufig sein und vielleicht zu pauschal: Es ist vor allem das frühe soziale Engagement für gefährdete Frauen und Mädchen auffällig, die Solidarität

◀ Team des Frauenreferats der EKvW.

mit den ersten Vikarinnen und insgesamt das Bewusstsein dafür, dass Jammern keinen Sinn hat und pragmatisches Agieren gefragt ist, das die Ruhrgebietsfrauen auszeichnet. Oder ist das ganz einfach urprotestantisch?

#### Anmerkungen

- 1 Lotte Volpert, in: Frauenhilfe in Lebensbildern, hrsg. von der Evangelischen Frauenhilfe in Deutschland e.V., Düsseldorf o.J., S. 65–85; hier: S. 67 f. Vgl. grundlegend zum Thema: Brakelmann, Günter; Jähnichen, Traugott (Hg.): Kirche im Ruhrgebiet, Essen 1991.
- 2 Der folgende Abschnitt stützt sich im Wesentlichen auf Ergebnisse aus dem Aufsatz von Uwe Bitzel, Vom „Missions-Nähverein“ zur „Kriegs-liebesarbeit“. Die Frauenhilfe in Dortmund-Bodenschwingh 1912–1918, in: Bachmann, Hans; Spankeren, Reinhard van (Hg.): Diakonie: Geschichte von unten. Christliche Nächstenliebe und kirchliche Sozialarbeit in Westfalen, Bielefeld 1995, S. 207–225.
- 3 Zitiert nach: Brunhilde Raiser, Vorwort, in: Busch, Christine (Hg.): 100 Jahre Evangelische Frauenhilfe in Deutschland. Einblicke in ihre Geschichte, Düsseldorf 1999, XIII.
- 4 Aus dem Jahresbericht 1916, zitiert nach: Bitzel (wie Anm. 2), S. 218.
- 5 Zitiert nach Bitzel (wie Anm. 2), S. 222.
- 6 Diese Darstellung folgt im Wesentlichen der vorzüglichen Arbeit von Beate von Miquel, Evangelische Frauen im Dritten Reich. Die Westfälische Frauenhilfe 1933–1950, Bielefeld 2006. Vgl. als grundlegenden Überblick außerdem: Kaiser, Jochen-Christoph: Kirchliche Frauenarbeit in Westfalen. Ein Beitrag zur Geschichte des Provinzialverbandes der Westfälischen Frauenhilfe 1906–1945, in: JWKg 74 (1981), S. 159–190.
- 7 Kaiser (wie Anm. 6), S. 175.
- 8 von Miquel (wie Anm. 6), S. 17.
- 9 Vgl. die Tabelle bei von Miquel (wie Anm. 6), S. 88.
- 10 Zitiert nach: Koehn, Hermann-Ulrich: Protestantismus und Öffentlichkeit im Dortmunder Raum 1942/43–1955/56, Münster 2008, S. 60.
- 11 Kerstin Stockhecke, „... Das Salz unserer Gemeinde“ – Kirchliche Frauenarbeit in Westfalen 1945–1949, in: Hey, Bernd; Norden, Günther van: Kontinuität und Neubeginn. Die rheinische und westfälische Kirche in der Nachkriegszeit (1945–1949), Bielefeld 1996, S. 183–210; hier: S. 184.
- 12 Chappuis, Elisabeth, in: Frauenhilfe in Lebensbildern, hrsg. von der Evangelischen Frauenhilfe in Deutschland e.V., Düsseldorf o.J., S. 51–64; hier: S. 62.
- 13 Vgl. Bühler, Horst (Hg.): Kirche im Industriegebiet, Schwelm 1954.
- 14 Pfarrer Peter Köhler: Das Gesicht einer Gemeinde. Reportage, in: Bühler (wie Anm. 13), S. 40.
- 15 Volpert (wie Anm. 1), S. 67.
- 16 Vgl. Gilhaus, Almut (Hg.): 85 Jahre Evangelische Frauenhilfe Bezirksverband Recklinghausen. Eine kleine Dokumentation, Recklinghausen o.J. (1991).
- 17 Zitiert nach Gilhaus (wie Anm. 16), S. 44.
- 18 Volpert (wie Anm. 1), S. 72.
- 19 Vgl. Stockhecke (wie Anm. 11), S. 198f.
- 20 Die Darstellung beruht im Wesentlichen auf Stöber, Annegret; Thier, Dietrich: 75 Jahre Frauenheim Wengern, Wetter 1992.
- 21 Stöber (wie Anm. 20), S. 30.
- 22 Stöber (wie Anm. 20), S. 17.
- 23 Stöber (wie Anm. 20), S. 18.
- 24 Vgl. von Miquel (wie Anm. 6), S. 19.
- 25 Vgl. Art. Teilhabe für alle Menschen, in: Unsere Kirche 13 (März 2007), S. 11.
- 26 Zitiert nach von Miquel (wie Anm. 6), S. 176.
- 27 Keller, Gerda: Inmitten einer Kirche von Männern – eine Frau entscheidet sich für die Theologie, in: Linnemann, Hans-Martin (Hg.): Theologinnen in der Evangelischen Kirche von Westfalen. Drei Erfahrungsberichte, Bielefeld 1990, S. 44–66; hier: S. 56.
- 28 Keller (wie Anm. 27), S. 59.
- 29 Vgl. Koehn (wie Anm. 10), S. 51.